



Susanne Scholl

Die Damen
des Hauses

Roman

Residenz Verlag

ihm und übertrug ihre ganze pflegende Leidenschaft auf ihn. Sie ließ sich von der Schule beurlauben und widmete sich dem Vater, der von Tag zu Tag verfiel, wobei die Ärzte, zu denen sie ihn schleppte, nicht herausfanden, was an ihm nagte und ihn immer schwächer werden ließ. Rada verfluchte ihr Land und ihr Leben und wich nicht mehr von seiner Seite.

Ihr kurzer Schopf wuchs irgendwie nach, sie ließ es geschehen, ohne sich ihrem Haar zu widmen, wie sie das früher getan hatte.

Nach dem Begräbnis des Vaters ging sie nach Hause und sperrte sich in der engen, dunklen Zwei-Zimmer-Wohnung ein. Die Nachbarin rettete sie vor dem Hungertod. Sie hatte immer einen Schlüssel zur Wohnung gehabt, um nach dem Rechten zu sehen, wenn die drei bei der Arbeit waren. Als sie Rada mehrere Tage lang nicht gesehen hatte, ging sie kurz entschlossen in die Wohnung, wo sie die junge Frau abgemagert und völlig vernachlässigt auf ihrem Bett vorfand.

Damals war Eliza bereits nach Wien gegangen, um alte Menschen zu pflegen. Sie hatte Rada immer wieder geschrieben und sie angefleht, ihr zu folgen, sie verdiene gutes Geld, das Leben sei trotz allem nicht so übel, wie es Rada scheinen könnte, und sie könne neu beginnen hier, wo vieles doch sehr viel leichter sei als in Temeswar.

Rada hatte ihr nie geantwortet.

Jetzt nahm ihr die resolute Nachbarin die Entscheidung ab.

»Du hast nichts, was dich hier zurückhält«, sagte sie zu der apathisch vor einer Schale Tee sitzenden Rada. »Du bist zu jung, um auf das Leben zu verzichten! Schau nach vorne, du tust niemandem einen Gefallen, wenn du dich so gehen lässt. Glaubst du, das hätten deine Eltern gewollt?«

Sie zwang Rada, zu duschen, zum Friseur zu gehen und Eliza zu schreiben. Eliza nannte ihr die Agentur, über die sie selbst nach Wien gekommen war. Rada aber konnte sich nicht entscheiden. Doch die Nachbarin nahm sie an der Hand und ging mit ihr zu dem Büro im Zentrum. Wie Kinder am ersten Schultag, dachte Rada, als sie neben der dicken, resoluten Frau herging, auf dem Weg zu einem neuen Leben, das sie eigentlich gar nicht haben wollte.

»Sie können gleich Anfang September anfangen. Da haben Sie die Adresse, das ist in Wien. Das ist ein älterer Herr, der sich nicht mehr richtig bewegen kann. Sie sollen ihn betreuen und auch kochen und aufräumen. Die Tochter wohnt in der Nebenwohnung. Sie arbeitet aber. Das heißt, Sie müssen auch einkaufen und sich um die Wohnung der Tochter kümmern. Das Gehalt ist das übliche. Wie sind Ihre Deutschkenntnisse? Aha – na als Lehrerin werden Sie ja wohl ein bisschen Deutsch können, oder? Gut. Kennen Sie jemanden in Wien? Ja, eine Freundin? Hat die vielleicht eine eigene Wohnung? Gut, dann rate ich Ihnen, eine Woche früher hinzufahren, damit Sie sich eingewöhnen ...«

Die Nachbarin half ihr zu packen und brachte sie zum Zug. Beim Abschied weinten sie beide bitterlich, und die Nachbarin versprach unter Tränen, sich um Radas kleine Wohnung zu kümmern.

»Und du kriegst ja auch Urlaub, da kommst du auf Besuch, nicht wahr? Und bringst lauter gute Sachen aus Österreich mit, ja?«

Rada versprach es.

Sie machte kein Auge zu im Bus, in dem sie mit einigen anderen einem ungewissen neuen Leben entgegenfuhr.

Da waren ein paar Frauen, die schon wussten, wie es war, dort in Wien als Altenpflegerin. Und die erzählten Geschichten, die Rada lieber nicht gehört hätte. Von böartigen Kranken und von Männern, die ihre Hände nicht bei sich behalten konnten, von Ärzten, die ihnen die Krankschreibung verweigerten, wenn sie selbst einmal erkältet waren, und von Menschen, die sie auf der Straße als Zigeunerinnen beschimpften.

Rada dachte an das Paradies, das Eliza ihr beschrieben hatte, und biss die Zähne zusammen. Sie hatte zu Hause in Temeswar keine Zukunft, also wollte sie sich die in Wien nicht schlechtmachen lassen. Sie würde kämpfen, so wie sie zu Hause gekämpft hatte. Und so wie Eliza würde auch sie sich zurechtfinden. Weil sie musste.

Eliza war auch über die Agentur nach Wien gekommen. Nach einer Weile hatte sie sich eine Art Kundenstamm erarbeitet. Familien, die stundenweise, manchmal auch wochenweise, Hilfe brauchten und gut dafür zahlten. Auf diese Art verdiente sie genug, um sich gemeinsam mit einer Freundin eine kleine Wohnung zu leisten, und musste nicht mehr als 24-Stunden-Hilfe bei einer betreuten Familie wohnen.

In diese Wohnung brachte sie die Erschöpfte nach der langen, unglücklichen Reise. Sie zog den Schlafdiwan auseinander, auf dem Rada die erste Woche schlafen würde, schickte sie duschen und stellte ihr ein rumänisches Frühstück hin: Maisbrei mit einem dicken Stück Butter und viel Zucker obendrauf und eine Schale dampfenden Tee. Rada aß die Hälfte, dann fielen ihr die Augen zu.

Als sie aufwachte, war es dunkel. Eliza hatte ihr gesagt, dass sie wohl spät von der Arbeit kommen würde, sie solle sich so gut einrichten, wie es eben ginge.

Aus dem Nebenzimmer hörte sie lautes Kichern, dann Stöhnen und Schreien. Die Geräusche ließen ihr das Blut ins Gesicht schießen.

Sie hatte sich selbst nie als besonders prüde empfunden, aber es war ihr peinlich, im Dunkeln zu sitzen und zuzuhören, wie die beiden sich im Nebenzimmer vergnügten.

Auf Zehenspitzen schlich sie aus dem Zimmer, griff sich ihre Jacke und verließ die Wohnung. Erst als sie die Türe hinter sich zugezogen hatte, fiel ihr ein, dass sie keinen Schlüssel besaß. Sie würde also draußen vor der Haustüre auf Eliza warten müssen. Sie wagte es nicht, einen Spaziergang zu machen, weil sie Angst hatte, sich zu verlaufen.

Als Eliza spät nachts nach Hause kam, fand sie Rada vor dem Haustor auf- und abgehend.

»Was machst du da? Ist was passiert?«

»Nein, nur deine Zimmernachbarin ...«

»Was ist mit Roza, ist sie krank, hat sie dich beleidigt? Na mit der werd ich ein

Wörtchen reden ...«

»Aber nein, ich hab sie ja gar nicht gesehen, nur, sie hat einen Mann im Zimmer gehabt und ...«

Eliza begann schallend zu lachen, umarmte Rada und nannte sie eine naive Landpomeranze.

Rada schämte sich. Und schwor sich, dass sie sich nie mehr eine solche Blöße geben würde. Dann hatte Roza eben einen Mann bei sich im Zimmer – na und? Es ging sie nichts an. Nichts von dem, was Roza und Eliza taten, ging sie irgendetwas an. Sie war allein, ohne Freunde, ohne Menschen, um die sie sich sorgen musste. Eine naive Landpomeranze ohne Familie, dachte sie bitter, während Eliza sich bei ihr einhakte und sie ins Haus zog.

Bevor sie ihre neue Arbeit antrat, blieben ihr drei Tage. Sie strich durch die fremde Stadt auf der Suche nach etwas, das ihr Halt bieten könnte. Wenn sie stehen blieb und sich an einem Straßenstand ein Cola gönnte, versuchte sie, mit dem Verkäufer ins Gespräch zu kommen. Aber das Deutsch, das hier gesprochen wurde, klang ganz anders, als das, das man ihr in Temeswar beigebracht hatte, und oft sahen die Menschen sie nur verständnislos an, wenn sie versuchte, sich mit ihnen zu unterhalten.

Sie ging viel zu Fuß, denn Geld hatte sie kaum. Eliza hatte ihr eine Wochenkarte für die Straßenbahn geschenkt und ihr den Namen der Haltestelle in der Nähe der Wohnung eingebläut. Aber sie verstand nicht, wo sie hinfahren sollte, und zog es vor, zu Fuß herum zu laufen und zu versuchen, diese Stadt zu verstehen.

Abends kochte sie für Eliza und Roza und sich. Eliza hatte Roza wohl erklärt, dass ihre neu angekommene Freundin nicht nur schüchtern, sondern auch ein bisschen prüde war, und darüber hinaus ohnehin bald dorthin übersiedeln werde, wo sie arbeiten würde. Es gab also vorübergehend kein Kichern, Stöhnen und Schreien.

»Du wirst dich schon eingewöhnen«, tröstete Eliza sie am letzten Abend, den Rada bei ihr und Roza verbrachte. »Und wenn etwas ist, kommst du zu mir, und ich lass mir dann schon was einfallen.« Rada saß wie ein Häufchen Elend vor ihren gepackten Taschen und fragte sich, was sie hier eigentlich sollte, wieso sie sich dazu hatte überreden lassen. Ihr war zum Weinen und sie wollte einfach nur davonlaufen. Aber sie wusste auch, dass sie zu Hause nichts und niemand mehr erwartete.

»Beiß die Zähne zusammen und du wirst schon bald alles mit anderen Augen sehen – spätestens, wenn du dir von deinem ersten Geld hier ein schönes, neues Kleid kaufen kannst«, sagte Roza fröhlich und umarmte Rada. »Wir haben das alle durchgemacht, aber wenn du dich erst einmal eingelebt hast, wirst du sehen, dass man hier leben kann – nicht so wie zu Hause, wo alles einfach nur zum Heulen ist«!

»Roza hat recht«, sagte Eliza, »auch wenn sie kein Recht hat, mitzureden. Sie hat nämlich einen Liebsten hier – du hast ihn ja gehört!!«, sagte Eliza und lachte laut über Radas peinlich berührtes Gesicht. »Ja und der macht jetzt bald eine ehrbare Frau aus ihr, also er heiratet sie und dann zieht sie hier aus und ich muss die Wohnung alleine zahlen. Du siehst also, das gibt's hier auch. Und du kennst ja unser Motto: Die Hoffnung stirbt zuletzt!«

Aus Gründen, die Rada nicht verstand, löste diese Bemerkung bei Roza einen wahren Lachkrampf aus.

»Das ist unser eigener Witz«, erklärte sie, nachdem sie sich beruhigt hatte. »Ich bin nämlich schon über 30 – bei uns hätte mich keiner mehr genommen, aber dem Fritz ist das egal. So ist das mit der Hoffnung! Für dich und Eliza finden wir auch noch Männer, glaub mir!«

»Sie will doch keinen!«, sagte Eliza und zeigte mit dem Kinn auf Rada. »Mein Bruder hätte sie mit Handkuss genommen – und sogar mitgenommen. Aber die Rada hat abgelehnt – wegen ihrer Mama. Und Lajos ist jetzt reich und hat drei Fratzen und eine dicke Frau, die ihm die Haare vom Kopf fressen und ihm keine Zeit zum Atmen lassen. Und er fragt immer nach ihr, aber meinst du, sie will noch was von ihm wissen? Nicht einmal hat sie mich gefragt, wie es ihm geht und was er macht! Nicht ein einziges Mal!«

Der Vorwurf traf Rada, aber Eliza hatte recht. Sie wollte nicht wissen, was aus Andrej-Lajos geworden war, mit dem sie eigentlich am liebsten ans Ende der Welt gegangen wäre. Sie wollte nichts hören von den drei dicken Kindern und der dicken Frau, von seiner Villa und dem großen Auto und den Urlauben auf Gran Canaria. Sie wollte nicht wissen, was ihr Leben geworden wäre, wenn sie mit ihm gegangen wäre. Sie dachte, dass sie so gar nicht hätte leben wollen, aber dass auch sein Leben dann vielleicht ganz anders verlaufen wäre. Und dann fühlte sie sich schuldig. Auch deshalb fragte sie nie nach ihm.

Am nächsten Tag begleitete Eliza sie zu ihrer neuen Arbeitsstelle.

Das Haus sah herrschaftlich aus – fand Eliza. Die Wohnung lag im zweiten Stock, und während sie darauf warteten, dass ihnen geöffnet wurde, sah Rada, dass an der gegenüberliegenden Türe der gleiche Name stand. »Das ist wahrscheinlich die Tochter«, flüsterte Eliza. »Das ist doch ganz praktisch, sonst hättest du womöglich durch die halbe Stadt fahren müssen, wenn du bei ihr putzen sollst!«

In diesem Moment öffnete eine hochgewachsene, hagere Frau in einem eleganten, grauen Kostüm und mit offensichtlich frisch blondierten kurzen Haaren die Türe.

»Ah, da sind Sie ja«, sagte sie, »ich zeig Ihnen schnell alles und dann muss ich weg, wir können dann heute Abend alles weitere besprechen. Also hier wohnt mein Vater, er hat schweren Diabetes und außerdem ist er schon ein bisschen eigen, wenn Sie verstehen, was ich meine. Also jedenfalls, bitte keinen Zucker, kein Fett und überhaupt nichts Süßes – zur Sicherheit essen sie selber bitte auch Diät. Er ist nicht bettlägerig, aber sehr faul und jammert viel. Einmal am Tag führen sie ihn für eine Stunde in den Park gegenüber. Am

Abend darf er Fernsehen, aber höchstens bis elf, er braucht seinen Schlaf. Die Medikamente sind hier in diesem Schrank mit einer Liste, bitte nicht vergessen, und wenn er Schwierigkeiten macht, dürfen sie ruhig energisch werden! Ich wohn gegenüber und komm jeden Tag in der Früh schauen, wie es ihm geht. Heute Abend geb ich ihnen dann das Einkaufsgeld, und Sie können mich dann alles fragen, was Sie wollen, aber jetzt muss ich gehen. Danke«, wandte sie sich an Eliza, »danke, dass Sie mir die Dame – ah ja, wie heißen sie eigentlich?« – »Rada« – »Sehr gut, Frau Rada, den Nachnamen brauchen Sie mir nicht zu sagen, den vergess ich eh gleich wieder! Also vielen Dank, dass sie mir die Rada gebracht haben. Ich werde mich auch erkenntlich zeigen!«

»Machst du das beruflich? Arbeitsvermittlung?«, flüsterte Rada, während die hagere Frau eine große Tasche nahm und die Wohnung verließ. »Aber nein, ich hab der einmal ausgeholfen und dann hat sie mich gefragt, ob ich wen weiß, und ich hab ihr die Agentur genannt und gesagt, dass ich für dich garantieren kann, und dann hat sie denen geschrieben und gesagt, dass sie genau dich haben will – so war das ... Weil ich doch gewusst hab, dass du wegmusst und einen Job brauchst ...«

Eliza umarmte Rada und ließ sie dann allein.

Der alte Mann hieß Erwin und war über die Maßen dick. Um ihn in den Park zu bewegen, musste Rada ihre ganze Kraft aufbringen, denn Erwin hatte keine Lust, spazieren zu gehen, und wehrte sich nach Kräften.

»Es ist, wie wenn ich ein Fass einen Berg hinaufrollen müsste«, erzählte sie Eliza an ihrem ersten freien Tag. »Oder einen Stein. Er hilft überhaupt nicht mit. Dafür ist er immer ganz schnell, wenn's ums Essen geht. Die Tochter, die Frau Therese, sperrt das Brot ein und gibt's nur scheibenweise heraus. Und ich hab Hunger!«, sagte Rada und biss genussvoll in die dick mit Butter bestrichene Brotscheibe, die Eliza ihr hergerichtet hatte. »Hast du vielleicht Schokolade? Ich darf ja dort nix Süßes essen, und jetzt bin ich schon ganz gierig danach. Wenn ich noch lang dort bleib, werd ich vor lauter Hunger noch süchtig auf Süßes!«

In der zweiten Woche wagte sie es, der Tochter, Frau Therese, zu sagen, dass sie hungrig war. Daraufhin erklärte ihr diese, dass sie nach dem Ende dieser Woche nicht mehr kommen solle, jemanden wie sie könne ihr Vater nicht brauchen.

Rada weinte, aber Eliza fand sofort wieder Arbeit für sie. Es gab einfach zu viele alte Menschen, die jemanden brauchten, der sich um sie kümmerte.

Und so kam Rada zu Edith.

Edith war 90 Jahre alt und ganz und gar dement. Sie hielt Rada für ihre Mutter oder für eine gewisse Irma und war freundlich zu ihr. Es gab keine Tochter, die sich eingemischt hätte, nur einen Sohn, der aber selten kam, um die Mutter zu besuchen, die ihn meistens für ihren Mann oder ihren Vater hielt.